

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dienstag, den 10. September 1833.

109

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Egyptens Alexandrien und seine nächste Umgebung.

Geschrieben im Hospiz auf dem Gotthard im Canton Tessin in den ersten Tagen des Märzmonats 1832.

Es war in der finsternen Nacht vom 16. auf den 17. Januar 1831 (6. des Monats Schawan, Jahr der Hedschira 1246), als wir bey starkem Nordwestwinde stündlich zehn Seemeilen zurücklegend, uns nach unserer Berechnung ungefähr dreißig Seemeilen von der afrikanischen Küste, westnordwestlich vom arabischen Thurme, welcher westlich von Alexandrien an der Meeresküste steht, befanden. Der Wind blies scharf; auch ging die See ziemlich hoch, und wir mußten, da die Küste sehr niedrig liegt, bey Nacht auch auf eine Entfernung von fünf Seemeilen nicht entdeckt werden kann, und ihre Nähe wegen zahlreicher Felsen und Untiefen äußerst gefährlich ist, wieder tiefer in See. Das Reaumur'sche Thermometer wies 13 Grade über Null.

Welche Empfindung ist es, nach einer langen, gefährlichen und stürmischen Seereise, so nahe dem erschnitten Port, sich wieder, ohne ihn erreicht zu haben, von ihm entfernen zu müssen! — ein plötzlicher Sturm, — selbst eine Windstille bey heftig bewegter See kann das Schiff über Nacht auf die Küste oder einen der verborgenen Felsen werfen, und statt am Morgen freudig in den schützenden Hafen einzulaufen, — treiben des Schiffbruchs traurige Trümmer ans öde Ufer, und der Sonne erster Strahl bescheint auf dem Sande der unwirthbaren Ufer blutige Leichen — und kein tröstender Bothe trägt die Kunde zur fernern Heimat, wo in schmerzlicher Sehnsucht die liebende Mutter harret, die zärtliche Gattinn und die hilflosen Kleinen. — Doch also ist des Seemanns rauhes Loos, den das Bedürfniß des Unterhaltes, des Erwerbes für seine arme Familie, die eiserne Nothwendigkeit hinaustreibt in die fernste Ferne, der um einen erbärmlichen Lohn von Pol zu Pole schiffet, Noth, äußerste Anstrengung und die augenscheinlichste Todesgefahr in jedem Augenblicke harm- und furchtlos erträgt. Nur die Gewohnheit macht diese eisernen Menschen kalt gegen alle Schrecknisse, die auf dem schäumenden, erbohten Ocean sie furchtbar dräuend umringen. Als im Osten der Morgen graute, hatten wir uns wieder Afrika's Küste genähert; undeutlich erblickten wir in grauer Ferne einen starren

Wald wolkenragender Maste, über die im Hintergrunde riesenmäßig die Säule des Pompejus wie ein schwarzes Phantom emporstieg; nach und nach tauchten am Horizonte Minarets, riesige Dattelbäume, Palläste und Kaufgebäude auf. Ein mattgelber Streif zog die Küste, niedrig, öde, als dürre Sandwüste hinter den schwarzen Schiffen und der blauen Meeresflut hin.

Dies also das Land der Wunder! der classische Boden, wo vor undenklicher Zeit schon Wissenschaften und Künste im allerhöchsten Flor waren, — Werke menschlicher Thatkraft und Größe erzeugt wurden, deren Trümmer und halb morsche Überreste unserer heutigen Knabentändeleien und Kartenhäuschen spotten, ungeheure Riesencolumnen und Götterbilder eisige Schauer auf den Forscher aus dieser Kinderwelt herabhauchen, — ein Feenreich, nicht erreicht von der glühendsten Phantasie, dessen Zauber, wie das Haupt der Gorgone, den starren Blick versteinern lassen, unserm Geiste fremd, ehfurchtgebietend, erschreckend, das Land der Pharaonen, die Grundfeste der Pyramiden, die Wiege des Unbegreiflichen — Egypten!

Doch welch' unendlichen Abstand bietet Gegenwart und Vergangenheit hier dar! — Von der höchsten Stufe des Wissens, der Frucht vergangener Jahrtausende, herabgesunken in den Schlamm der verworfensten Rohheit und Barbarey, ist dem Urvolke auch die Nationalität verloren gegangen. Einst seine Siege in ferne Regionen tragend, ist es von wilden Barbaren verheert, die Beute grausamer und unwissender Tyrannen geworden, die den armseligen Bewohnern das Mark aus den Knochen saugen. Geschändet, verheert sind die Werke einer antediluvianischen Welt; verstümmelt die Memnonsäulen und die kolossalen Sphinxen, deren gigantische Überreste noch stumme Bewunderung erregen, für die Unerreichbaren, die sie schufen, und die Gewaltigen, die diese Riesenmassen bewegten. War es der Zauberstab mächtiger Geisterbeherrscher, der aus dem brennenden Sandmeere einer unermesslichen Wüste H a m m o n s Tempel hervorrief? — War es der Hauch gehorsamer Sylphen, welche die vereinte Kraft einer mächtigen Geisterwelt aufboten, um Lasten riesiger Steinblöcke in ungeheure Entfernungen zu versetzen, und gleich den himmelstürmenden Titanen den Pelion und Ossa über einander zu thürmen? So fragt der staunende Wanderer, und die Schrift der Hieroglyphen sagt ihm: es waren Menschen, Herrscher, Halbgötter, die Thebä, die Memphis, die die Pyramiden erbauten! Aber es war ein Menschengeschlecht, das höher stand, unendlich höher auf der Stufenleiter der Cultur, der feinsten Ausbildung irdischen Wissens, als alle uns bekannten Geschlechter der Erde. Laßt sehen ihr prunkenden, winzigen Europäer, was nach einem ähnlichen Zeitraume von eurem Machwerk übrig bleibt? — ob man aus den Spuren — nicht auf eure Allmacht! nein! nur auf eure Existenz zurückschließen wird! — Nicht zur Nachahmung fordr' ich euch auf des Unerreichbaren, denn dazu habt ihr vielleicht noch tausend Olympiaden nöthig trotz eures gerühmten Wissens; — nur zur Verehrung längst versunkener Geschlechter, die die Geschichte nicht kennt, deren Daseyn sich bis jetzt für uns in fabelhafte Sagen verlor, deren Andenken die Sündflut verlosch, bis sie lesbar ward, die Bilderschrift der Hieroglyphen, die die Tempel zu Karnak und Thebä und die Wände der Grabgemäcker im Thale Bab el Melek bedeckt; bis Champollion der jüngere durch rastloses Forschen den Schleyer gelüftet, der auf der Urwelt heiligen Schauern ruhte, und dem Geschichtschreiber die Annalen längst vergangener nicht geahn-

ter Zeiten aufschlug. Seit vielen Jahrhunderten haben die Gelehrten aller Völker sich rastlos um den Pol der Entdeckung des tief schlummernden Geheimnisses herumgetrieben, und den lauschenden Leser mit Hypothesen und falschen, erdichteten Nachrichten geäfft; doch ihm allein ist es gelungen, einzudringen in das Heiligthum der Nacht von zwanzig Jahrhunderten. Welche reizenden Hoffnungen für die Vervollkommnung der Jahrbücher der Geschichte, welche frohe Aussicht auf eine herrliche Ausbeute im Gebiete des Wissens und der Kunst! — Hin nach dem Lande der Pharaonen zieht ihr Gelehrte und Künstler! Champollion's Hieroglyphen in der Hand, liest der Mathematiker ihm neue Auflösungen dynamischer Aufgaben, die bisher nur Vulkane und Erdbeben lösten; der Schüler des Tizian findet ein Colorit, das seine Frische behaltend, noch heute dem alles verzehrenden Zahne der Zeiten troßt; der Architekt sieht Bögen nach ihm unbekanntem Gesetze gespannt, und Säulenordnungen zu hunderten, die kein Vitruvius und kein Bernini geträumt; Architraven aus so ungeheuern Steinblöcken, daß hinter der Wirklichkeit die überspannteste Vorstellung zurückbleibt; der Oekonom liest ihm neue Weisen aus dürrer Sandwüsten ein fruchtbares Eden zu erschaffen; der Bergmann lernt mit Leichtigkeit in die tiefsten Eingeweide der Erde dringen, dem Gnomen seine eifersüchtig bewachten Schätze zu entwinden; der Stratege erhält Aufschlüsse über eine Tactik, die die Völker zweyer Welttheile unter das Joch der Überwinder beugte; der Bildhauer findet einen Meißel, der an Fleiß, Reinheit, Vielsältigkeit und Ausdruck alles übertrifft, was die Geschichte der Kunst nennt; — doch wann würde ich zu Ende kommen, wollte meine Feder alles erwähnen, worüber neue unerwartete Aufschlüsse und gründliche Belehrung eine so äußerst wichtige, großartige, rühmliche Entdeckung gewähren wird! —

Doch zurück in den Hafen von Alexandrien (arabisch Skänderie), wo unser Schiff eben einläuft! — Links erhebt sich auf einer gelben Sandhöhe hart am Meere der Pallast des Vicekönigs Mahomed-Alli-Pascha, ein im türkischen Geschmacke nett, aber unförmlich, und größtentheils unregelmäßig aufgeführtes Gebäude, mit vielen abgesonderten Giebeln und Abtheilungen, welche den Harem, die Zimmer für den Hof, und die Prunksäle und Wohnung dieses Fürsten selbst enthalten. Man sieht denselben weit in die See hinaus.

Ein Kanonenschuß rief den Piloten. Es kamen ihrer sogleich vier an Bord. Ohne solche ist es, selbst wenn man diese Einfahrt durch wiederholte Reisen nach Egypten schon genau kennt, nicht rathsam einzulaufen, da alles rings mit gefährlichen Felsen und Untiefen umgeben ist, an denen schon unzählige Schiffe scheiterten. Die Einfahrt links östlich hat nur zwölf Fuß Wasser; — der Grund ist Fels und Schlamm von weißer Farbe. Unser Schiff ging vierzehn ein halb Fuß im Wasser, wir mußten daher die zwar längere, aber tiefere Straße rechts wählen. Links auf zwey Klafter Entfernung bleibt ein bis ein Schuh hoch aus dem Wasser hervorragender, zum Theil mit Seegrass bewachsener stets von der Flut bespülter Fels, an dem diese sich ungestüm brach. Wir liefen hart über die Riffe, und hatten unter dem Kiele nur drey Fuß Wasser frey. Bey heftig bewegter See würde diese Tiefe nicht hinreichen, und man auf den Grund gerathen. Da der Wind conträr war, mußte beständig lavirt werden, welches hier wegen der Felsen gefährlich ist. Der oberste Pilot commandirte; alle Augenblicke hieß es: „volta! all' orsa! poggia! volta la banda!“ alles,

selbst der Capitän Pugnaletto schwieg und gehorchte, denn es handelte sich darum, vielleicht in einem Augenblicke Schiff sammt Ladung zu verlieren. Die Piloten, obschon Araber, sprachen ziemlich italienisch. Sie erhielten, nachdem sie uns glücklich mitten durch die Untiefen in den Hafen gebracht hatten, vier Colonnaten, und einen Backschisch (Trinkgeld) von 9 Piafern (1 fl. 12 Kr. C. M.). Was sie erwerben, gehört dem Pascha, der ihnen dann einen geringen Gehalt auswirft. Dieser Hafen, der sogenannte „Alte,“ ist jetzt allein der von den Europäern benützte; in den kleinen, östlichen oder „Neuen“ können nur Dschermen und Fischerboote einlaufen, da er versandet ist. Er ist überdies felsigt, und den Stürmen sehr ausgesetzt; der alte im Gegentheile gegen die Winde gesichert. Nur der Südwest (bey den italienischen Schiffen Libeccio), welcher quer durch den Hafen streicht, wenn er weht, macht die See etwas unruhig. Doch kann man dabey meistens mit den Booten ans Land fahren, welches auf der Rhede von Livorno beym nemlichen Winde unmöglich wird. Er ist einer der größten der Welt, so zwar, daß die Schiffe auf Kanonenschußweite von einander vor Anker liegen können. Nördlich von uns lag ein Holländer, nette Schiffe, die nicht geschwärzt, sondern über das natürliche Holz gestrichelt sind, welches sehr hübsch läßt. Es wimmelt hier von Schiffen aller Nationen, und der Handel — obwohl größtentheils nur in den Händen des Vicekönigs, und weniger Europäer — florirt. Ich sah hier unter andern auf den mit Baumwolle nach Europa befrachteten Schiffen die Baumwollballen mit einer Dampfmaschine comprimiren, um mehr Raum zu gewinnen.

Alexandrien, mit seinen aus weißem Kalkstein erbauten Häusern, liegt an der Ostseite des Hafens; und dessen Leuchthurm unter 47 Grad, 35 Minuten, 30 Secunden Länge, und 31 Grad, 13 Minuten, 5 Secunden nördlicher Breite; die Südseite ist mit ungeheuern Magazinen, Gebäuden des Pascha, und einer großen Anzahl steinerne runder Windmühlen besetzt. Hoch über den Wust von Gebäuden ragen auf hohem Dauschutt und aufgethürmten Sandbergen die verschiedenen Forts, zum Theile noch von den Franzosen erbaut, hervor. Das bemerkbarste ist das Fort Caffarelli, das beste jenes unweit den Obelisken oder Nadeln der Kleopatra. Doch sind sie alle isolirt, und obschon sie Stadt und Hafen dominiren, nichts weniger als fortificatorische Meisterwerke; von hinten offen, können sie doppelt en écharpe und im Rücken genommen, das Geschütz vom Hafen aus demontirt, die Mannschaft leicht getödtet, und das Ganze durch einen Angriff in der Kehle bald genommen werden. Ein gewisser Ghiaudi (von den Türken Chassim Aga genannt), ein Italiener, vordem in der neapolitanischen Infanterie, spielt dabey die Rolle eines Ingenieurs; allein seine Leistungen beweisen zur Genüge seine Unwissenheit. Wenn nicht die natürlichen Gefahren der Einfahrt in den Hafen ihn und Alexandrien deckten, — von der Befestigung wäre, obschon alles mit Batterien bespickt ist, wenig oder nichts zu erwarten. Jedem Angreifenden aber würde ich rathen, seine Landung an der Küste von Abukir zu bewerkstelligen, von dort nach Alexandrien zu marschiren, und vor allem die Verbindung mit dem Nil abzuschneiden. — Dieß Unternehmen würde in den meisten Fällen gelingen, und der Stadt alle Zufuhr sperren, die sich dann von selbst ergibt.

An der südlichen Küste des Hafens befinden sich ungeheure dem Vicekönig angehörige Holzlager, größtentheils zum Schiff- und Häuserbau bestimmt.

(Das Holz kommt aus Karamanien und dem schwarzen Meere, von wo es zu Constantinopel umgeladen wird. Die türkischen Schiffe führen sogar angekettete Zatteren oder große Flöße mit, welche der Schifffahrt gefährlich werden, oder sie verlängern). Rechts westlich davon sieht man offene Höhlungen vom Meere bespült, — niedere in den Felsen gehauene Gewölbe, Katakomben — die Nekropolis genannt, welche, so wie die in der Nähe von Rom, gar weit hinter der Erwartung zurückbleiben, in den Zeiten der Ptolomäer Leichenbehälter waren, und nun von wilden Hunden, Schakals und ungeheuer großen und unzähligen kleinen Fledermäusen bewohnt werden. Tausend Schritte weiter befinden sich ebenfalls in den Felsen gehauene Behälter, die ehemals die Seebäder der Kleopatra waren. Man erzählt sich, daß sie hier bey einer Luftfischerey ihrem Anbether Antonius durch einen Taucher einen eingesalzenen Fisch an die Angel hängen ließ.

Östlich und auf wenige hundert Schritte Entfernung vom Pallaste des Pascha an der nordöstlichen Bucht des Hafens befindet sich das Arsenal. Es ist mit jenem von Venedig nicht zu vergleichen. Da es sehr selten regnet, stehen die im Bau begriffenen Kriegsschiffe nicht unter Dach. Zwey Linienschiffe, eines von 84, das andere von 108 Kanonen, liegen bemannt im Hafen vor Anker. Im Bau befinden sich: eines von 108 und zwey auf dem Stapel zu 84 und 74. Drey Fregatten sind ebenfalls im Bau begriffen, jede zu 54 Kanonen; und fünf liegen theils im Hafen, theils an den Dardanellen. Überdieß gibt es da eine Menge Corvetten, Briggs, Kutter, Kanonierschaluppen und ein bewaffnetes Dampfboot. Der Schiffswerft ist Mahomed-Ali's liebster Aufenthaltsort: so lange er sich in Alexandrien befindet, verweilt er stets einige Stunden des Tages daselbst in einem kleinen hölzernen Hüttchen, vor dem ein Divan steht, von dem er gemächlich die Thätigkeit und den Fortgang der Arbeiten beobachtet; er ist dabey von vielen seines Hofes und dem Marine-Oberpersonale umgeben. Sein erster Dragoman, der Armenier Bogos-Jussuf, kömmt dann nicht von seiner Seite. Es ist ein Gewimmel von Menschen und Arbeitern aller Art, die unermüdet thätig sind. Viele Tausende hacken zugleich; hier werden ungeheure Mastbäume von einer Klafter Durchmesser zusammengeschaftet, dort Töne von der Dicke eines Vierundzwanzigpfüunders verfertigt, oder gewaltige Lasten und mächtige Stämme durch eine gehorsame Menge schnell und leicht bewegt. Das allseitige und fortwährende Schlagen mit Äxten und Hämmern gleicht dem Musketenfeuer einer heftig engagirten Bataille. Auf die Seite gelegte Schiffe werden von Hunderten von Arbeitern kalfatert, andere mit glänzenden Kupferplatten benagelt, und Bildhauer und Vergolder arbeiten an den Verzierungen der Steuerborde. Ungeheure Kraniche heben Kanonen vom schwersten Kaliber hin und her, Rollwägen transportiren Kugeln und Grenaten zu den Einschiffungsplätzen; Tausende von Capots aus Segeltuch werden getheert, um den Matrosen zum Schutz gegen Regen und Bogen zu dienen, und Lebensmittel aller Art werden an Bord der flotten Kriegsschiffe gebracht. Französische Schiffsbaumeister dirigiren die ganze Arbeit, und zeigen dabey einen rastlosen Fleiß mit vieler Sachkenntniß verbunden. All diese Thätigkeit kann wahrlich nicht ohne einen bedeutenden Grund Statt haben. Es scheint, der Vicekönig befürchte, oder meditiere einen Angriff. Letzteres möchte gegen Abdallah-Pascha von Acre, — ersteres von Seite der Pforte Statt haben. Schiffbauholz ist noch für eine große Flotte vorrätzig vorhanden. Von den nahen bemannten

Linien Schiffen herüber tönte eine starke, volltönige Kriegsmusik. Matrosen kletterten an den Masten und Tauwerk wie Ragen umher, und statt der Segel war es mit der im Trocknen begriffenen Leibwäsche des ganzen Schiffsvolks von oben bis unten behangen. Gegenüber lag eine englische Fregatte, welche den aus Ostindien kommenden General Malcolm nach England bringen sollte. Die bey Navarin ein so wüthendes Kanonenfeuer gegen einander gerichtet hatten, ankerten hier friedlich neben einander. Mir fiel bey: ob wohl Mahomed-Ali seinen dortigen Verlust der Marine schon verschmerzt habe, und mit welchen Augen er die brittische Flagge ruhig im Hafen von Skänderie wehen sehe. Der Hafen wird von zahllosen Kaiks, meist nur durch einen Araber mit zwey Rudern geführt, durchkreuzt. Nachdem sich die Piloten tüchtig vollgesoffen hatten, trotz Koran und Mahomed, nahmen sie noch einigen Mundvorrath vom Schiffe mit in ihr Boot, und ruderten davon. Nach einigen Minuten kam der Speditore oder Einkäufer des Capitäns, der die Handelsflagge sogleich erkannt hatte, — ein langer, halb türkisch gekleideter Araber mit einem Auge, an Bord, und brachte Rettige, Krautköpfe, Eyer, Zitronen, Pomeranzen, Fleisch und Butter mit. Ihm folgte der Hafencapitän, ein Kleiner, magerer Türke, mit einem großen krummen Säbel in einer silbernen Scheide, und ungeheuren weiten Pumphosen, die vom Knie abwärts sich in eng anliegende Kamaschen verwandelten. Man brachte ihm einen Stuhl aufs Verdeck, und er besah sich dann ganz gemächlich die angekommenen Fremden. Der Capitän Pugnaletto wartete ihm mit Kaffeh und einer Pfeife auf, wie es bey den Türken Sitte ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Prag, am 10. August 1833.

(S. 41 u. f.)

Ein Operngast, auf den wir uns schon lange vergebens freuten, war Hr. Albert vom Hamburger Theater; aber der Mensch soll sich einmal auf nichts freuen, das habe ich seit meinen Kinderjahren schon so oft erfahren, und mir fruchtlos wiederholt, wie die meisten andern Theaterbesucher. Hr. Albert ist zwar noch immer ein waderer Sänger aus der deutschen Schule — als solcher ist er mir schon damals als Murey im „Opferfest“ vor allen schätzbar geworden — doch hat seine Stimme sehr gelitten, und da er nicht im Stande ist, dieß durch Kunstfertigkeit zu ersetzen, so scheint er durch Spiel dafür entschädigen zu wollen, das jedoch wohl für einen Tenoristen — die uns zu bescheidenen Forderungen herabgestimmt haben — hinreicht, doch keineswegs hinreicht, für Abnahme der Stimme Ersatz zu leisten. Es war früher eine sonderbare Erscheinung an Hrn. Albert, daß er, so lange er sang, ganz Gefühl und Leben war, als er jedoch wieder zu sprechen anfing, plötzlich erkaltet und gleichgültig erschien. Jetzt ist das umgekehrt: der Gesang strengt ihn zu sehr an, um noch mit der ganzen dramatischen Kraft des Ausdrucks zu wirken, und im Dialog ist er zwar beweglich, aber es ist doch nicht jene siegende Kraft der Charakteristik, welche uns den mangelhaften Ton vergessen läßt. Er gab bisher den Fra Diavolo, Johann von Paris, Almaviva im „Barbier von Sevilla“, Mar im „Frenschüh“, Masaniello in der „Stummen“ und zweymal Zampa, und machte noch das meiste Glück in den beyden letztgenannten Rollen. Von den Mitspielern unserer Bühne, welche den Gast mit glänzendem Erfolge unterstützten, müssen vorzüglich Dlle. L u h e r als Zerline, Prinzessin von Navarra, Camilla und Elvire in der „Stummen von Portici“ — die sie aus Gefälligkeit für den Gast einstudierte — dann Dlle. S n e d als Rosine im „Barbier“ (welche mit dem Vortrage ihrer Arie einen wahren Beifallssturm erregte und den letzten Satz wiederholen mußte) und Hr. S t r a k a t y als Seneschall im „Johann von Paris“, worin er einmal wieder die Kraft, den Umfang und Wohlklang seiner schönen Bassstimme entwickelte, mit dankbarer Anerkennung erwähnt werden.

Ein Baritonist vom Hoftheater zu Neustrelitz, Hr. Weingärtner, gab mit Hr. Albert im „Barbier“ den Figaro und im „Frenschüh“ den Kaspar, und gefiel in beyden Rollen, zumal in der ersten durch sein launiges Spiel und die Rührigkeit seiner Bewegungen. Er war mit seinem jugendlichen Aussehen und naiven Humor in der That ganz der lebhafteste, muntere Taufendfassa, dem keine seiner gutmüthigen Intriguen mislingt, und verdiente mit seinem warmen, kräftigen Gesang den Beyfall, der ihm zu Theil ward.

Zur Steuer der Wahrheit muß ich noch der Direction für die veränderte Besetzung des Anführers der Wache durch einen Choristen mit kräftiger Stimme danken, der zwar die Sache noch etwas zu ernst und tragisch nimmt, doch keine Störung verursacht, wie der vorige Repräsentant dieser kleinen Rolle, die jedoch dem schönen ersten Finale großen Schaden zufügen kann.

In Ull. Weik, vom k. k. priv. Theater an der Wien, lernten wir eine sehr talentvolle, mit einer angenehmen Bühnengestalt und Physiognomie, besonders aber sehr sprechenden Augen, dann einer großen Lebhaftigkeit des Geistes und Gemüthes begabte junge Schauspielerinn kennen, die aber bey ihren hiesigen Gastrollen mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Krankheiten, Unpäßlichkeiten und Urlaubsreisen einer großen Anzahl von Mitgliedern unserer Bühne verhinderten sie nicht allein, mit einem Drama von bedeutendem inneren Gehalt („das Rädchen von Heilbronn“, das sie zum ersten Auftreten erwählt hatte), ihre Gastrollen zu beginnen, sondern hemmte sie auch in der Fortsetzung derselben und in der Wahl der Stücke dergestalt, daß sie nur drey-mal auf unserer Bühne erschien und die Vollendung ihres Gastrollencyclus bis nach ihrer Rückkehr von Berlin — wohin sie sich zu Gastrollen begeben — verspart hat. Ull. Weik gab diesmal nur die Polyxena in „Kunst und Natur“, Agnes in Ziegler's „Smerz und Ernst“, Franzisca in: „Liebe kann Alles, oder: Die bezähmte Widerspenstige“, nach Shakespeare von F. v. Holbein, und Klärchen in dessen „Verräther.“ Von diesen vier Proben ihres Talents sind eigentlich bloß die beyden letzten als Charaktere zu betrachten, während die beyden ersten nur Rollen sind, in welchen der Verfasser die eigentliche Naturwahrheit und Consequenz immer dem Bühneneffect untergeordnet hat. Es ist ein rühmliches Zeugniß für die Kunst der Ull. Weik, daß sie in allen diesen Partysien, die doch in den Händen unserer ausgezeichneten Mad. Binder sind, eine sehr beyfällige Aufnahme fand. Wir behalten uns ein Detail ihrer Leistungen und des Ganges, welchen ihr Talent eingeschlagen zu haben scheint, bis zu ihrer Wiederkehr und dem Abschluß ihrer Gastrollen bevor.

Ein vieljähriger Liebling unsers Publicums, der k. k. Hofschauspieler Hr. Wilhelm, welcher seine treue Anhänglichkeit an die Stadt, in welcher sich sein schönes Talent zuerst entfaltete, durch fleißige Wiederkehr an den Tag legt, ist auch heuer wieder zu uns gekommen, und hat die Verehrer seiner Kunst mit fünf Gastrollen erfreut. Zwey Wiederholungen älterer, beliebter Leistungen waren im muntern und ernstern Fache: der Gouverneur in Schröder's „Glück bessert Thorheit“, und Gottlieb Koke in der „Parteywuth“, eine neue Erscheinung war er uns als Kaufmann Rieburg in Casselet's beliebtstem kleinen Schauspiel: „Die Familie Rieburg“, er wußte einer Rolle, die Hr. Polawsky so vortrefflich gibt, gleichwohl noch eine andere Seite abzugewinnen, und seine kräftige Individualität vereinte auch in den ersten Scenen volle Charakterwahrheit mit reichem Effect, doch können wir nicht läugnen, daß uns die gefühlvollen Momente der zweyten Hälfte nicht ganz mit der Anlage des Charakters zusammenzustimmen, und besonders die Schlussworte zu viel an die Tragödie zu streifen schienen. Unterstützt wurde der werthe Gast sehr löblich von Ull. Fr. Herbst (Caroline) und Hr. Ernst (Ludwig). Die beyden letzten Abende, in welchen uns Hr. Wilhelm mit seinem Gastspiele erfreute, füllte ein neues Lustspiel von Dr. Römer: „Liebe und Liebeley“ aus, welches zum Vortheile des Hr. Wilhelm gegeben, und auf Verlangen zu seiner letzten Gastrolle wiederholt wurde. Schon dieser Umstand verbürgt den Beyfall, welcher dieser neuen dramatischen Erscheinung zu Theil ward, die dem lieben Gaste einen höchst glänzenden Spielraum zur Entfaltung seines komischen Talentes darbietet. Jacob von Saltern ist unstreitig eine der dankbarsten Gestalten des neuen Lustspiels, gewiß aber gehört auch Hr. Wilhelm zu den besten Darstellern derselben auf den deutschen Bühnen. Der andere komische Alte des Stückes, Hr. von Möllersdorf, ist von dem Dichter gegen jenen in den Schatten gestellt, und machte es dem Darsteller derselben, Hr. Polawsky, ziemlich schwer, seine Kunst dem ebenbürtigen Mitkämpfer zur Seite geltend zu machen. Mad. Ullram (Fräulein Elise), Ull. Fr. Herbst (Flora), und die H. H. Ernst (Herrmann) und Stölzel (Julius) wirkten fleißig und sorgsam zum Gelingen des Ganzen mit. Daß Hr. Wilhelm mit

all' der Liebe und Theilnahme empfangen, die er von dem Prager Publicum sich erworben, daß er in all' seinen Darstellungen wiederholt und zwischen Acten und Scenen hervorgerufen wurde, brauche ich Ihnen, als etwas, das sich von selbst versteht, wohl gar nicht erst zu berichten.

Hr. Swoboda, k. k. Hofchauspieler, erschien bey uns in drey Gastrollen: Hans Sachs, Jaromir in der „Mhnfrau“ (welchen Ref. zu sehen verhindert war) und Kenthheim im „Alpenröslein.“ Wir haben das jugendliche Talent des Hrn. Swoboda schon vor geraumer Zeit, als er noch ein Mitglied unserer Bühne war, mit Vergnügen erkannt, und erfreuten uns um so mehr seines Wiedersehens, da er unsfreitig die großen Muster des k. k. Hofburgtheaters nicht ohne Vortheil studirt zu haben scheint, und sich vorzüglich eine recht edle und ruhige Haltung und schöne Bewegungen immer mehr angeeignet hat. Nur Eines schien uns, besonders in seiner ersten Erscheinung als Hans Sachs, einigermassen störend, und dieß ist der vielleicht allzu weiche Klage-ton, in welchem er in den Momenten des Schmerzes zuweilen verfällt, und dadurch dem Werthe seiner Leistungen in etwas Eintrag thut, wenn gleich diese elegischen Töne nicht selten die Hände gefühlvoller Herzen in heftige Bewegung bringen. Hr. Swoboda fand eine sehr lebhaft Aufnahme bey dem Publicum, das ihm immer wohl wollte, und wurde wiederholt hervorgerufen.

Hr. Virebaum, vom sändischen Theater zu Brünn, gab hier drey Gastrollen: den alten Feldern in „Herrmann und Dorothea,“ Lord Rockburn in „Fra Diavolo“ und Magister Lassenius im „Weiberfeind in der Klemme.“ Die Wahl dieser Rollen zeigt die Stellung an, welche er in Brünn behauptet. Hier gefiel er am meisten in der letzten Rolle.

Ein junger Tenorist mit einer schönen, kräftigen Stimme, Hr. Schmucl, gastierte einmal (als Georges in der „weißen Frau“) und zeigte ein recht erfreuliches Talent, dessen sorgsame Ausbildung, bey der großen Noth an guten Tenoristen, ihm dereinst gewiß die Mühe lohnen wird.

Mad. Kunert, gleichfalls vom Brünnner Theater, gab nur eine Gastrolle, nemlich Zulert die Puzmacherinn, mit beyfälliger Aufnahme.

#### K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Die erste Aufführung des dreyactigen Dramas: „Die Waise und der Mörder,“ nach dem Französischen des Frederik von Castell, welche am 31. August statt der angekündigten Vorstellung des „Fra Diavolo“ zu Stande kam, war gerundet zu nennen, da fast alle mitwirkenden Personen mit stätlichem Streben zum Gelingen des Ganzen beizutragen bemüht waren. Besondere Auszeichnung verdient Mad. Fischer als Victorin, und diese vorzüglich in der Scene, wo sie den Mörder ihres Vaters erblickt und erkennt; die unter einer so heftigen Gemüthsbewegung ausgestoßenen Worte waren wahrhaft ergreifend. Ihre Mimik war durchaus verständlich und frey von Überladung. Mad. Fischer soll, wie wir vernehmen, demnächst als Fenella in der „Stimmen von Portici“ erscheinen, und die heutige Vorstellung erregt freundliche Erwartungen für diese nächstfolgende. Hr. Fr. Demmer, Beaupré, beherrschte seine Rolle sehr zweckmäßig und war ein würdiger Repräsentant der Biederheit und Rechtschaffenheit. Hr. Hölzel, Marzial, hatte gelungene Momente; Hr. Walter, Reimbeau, fiel wieder zu sehr in seine Manier zurück; ein gleicher Tadel trifft Hrn. Bergmann, Maurice, der mit seiner Rolle nicht ins Klare kommen konnte. Der Chor war schwach und unrein; die Musikstücke des Dramas von Hrn. K. v. Seyfried wurden gut ausgeführt, die Ausstattung war sehr nett; das Ganze fand eine beyfällige Aufnahme.

#### Anzeige.

An den Herrn Redacteur.

Gestatten Sie, daß ich Ihr vielgelesenes Blatt als Organ benütze, um jenen Theaterdirectionen, die sich vor Kurzem an mich wandten, um Abschriften meiner auf der hiesigen Hofbühne beyfällig aufgenommenen Bearbeitung des Lustspiels: „Ewig“ zu erhalten, hiemit bekannt zu machen, daß ich ihrem Wunsche nur aus dem Grunde nicht willfahre, weil dasselbe noch in diesem Monat gedruckt erscheint. Der 24. Jahrgang meines Almanachs dramatischer Spiele enthält nemlich die Lustspiele: „Ewig,“ „die Freunde als Nebenbuhler,“ „Warum?“ und das Schauspiel: „Sigmund.“

Wien, den 9. September 1833.

Fr. A. von Kurländer.

(Mit Nr. 37 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.